

Katharina Schuchardt: Zwischen Berufsfeld und Identitätsangebot. Zum Selbstverständnis der deutschen Minderheit im heutigen Opole/Oppeln. Münster u. a.: Waxmann, 2018 (= Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte; 13), 364 S.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 gerieten – wenige Jahre zuvor von Karl Schlögel aus der Perspektive „des Westens“ noch als versunken beschriebene – Raumbezüge und Geschichts- wie Identitätslandschaften wieder in Bewegung. Eine dieser Landschaften war Schlesien. Mit Ausnahme der politisch organisierten Vertriebenenverbände nahm die Gesellschaft des wiedervereinigten Deutschlands jedoch länger kaum Notiz von den in Polen aufbrechenden schlesischen Identitätsdiskursen, auch wenn die Frage der Minderheitenrechte Teil der deutsch-polnischen politischen Verhandlungen im Vorfeld des EU-Beitritts Polens waren. Außerhalb Deutschlands lebende deutsche Minderheiten, ihr Selbstverständnis und ihre Beziehung zum „Mutterland“ blieben ein Randthema, in dem sich oft auch bundesdeutsche Unsicherheiten beim Umgang mit dem geschichtlichen Erbe des historischen „deutschen Ostens“ offenbarten. Auch als in Volkszählungen der 2010er-Jahre in Polens Süden plötzlich ein schlesisches Bekenntnis nennenswert in Erscheinung trat, änderte sich daran nichts Grundlegendes. Einzelne politik- und geschichtswissenschaftliche Beiträge nahmen das Phänomen aus deutscher Perspektive in den Blick, allerdings ohne dass die dabei entstandene Forschungsliteratur als breit bezeichnet werden könnte. Die Volkskunde/Europäische Ethnologie war hauptsächlich mit Brigitte Bönisch-Brednicks wichtiger wissenschaftsgeschichtlicher Studie zur „Volkskundliche[n] Forschung in Schlesien“ von 1994 vertreten. Durch Feldforschung gestützte Beiträge zur aktuellen Situation aus dem Fach blieben hingegen ein Desiderat.

Dies hat sich mit Katharina Schuchardts vorliegender Dissertationsschrift nun endlich geändert. In ihrer „kulturwissenschaftliche[n] Mikrostudie zu einer Minderheit“ (S. 28) verfolgt sie den Anspruch, die eigenlogischen Strukturen der in und um die Stadt Opole/Oppeln organisierten Mitglieder der deutschen Minderheit aufzudecken. Ihre Arbeit ist in ihren Hauptzügen eine Organisationsethnografie, in die eine Generationsstudie eingebettet ist. Ihre Forschungsfrage formuliert sie auf Seite 22 folgendermaßen: „Ob und wenn ja welche Rolle spielen die Organisationen bei der Identitätsbildung innerhalb der jungen Generation? Welches Verständnis von Minderheit bildet sich heraus und wie wird dies verhandelt?“ Diese Fragen werden im Lauf der Studie beantwortet. Es ist dabei bereits an dieser Stelle wichtig, darauf hinzuweisen, dass „Minderheit“ in Schuchardts Text in einem engen Verständnis auf die (kultur)politischen Organisationen bezogen wird, nicht auf Menschen allgemein, die sich in Schlesien – in welcher Form auch immer – als „deutsch“ empfinden. Nicht immer ist diese Engführung im Text klar ersichtlich oder bleibt eindeutig, bereits der Untertitel des Buches ist in dieser Hinsicht etwas missverständlich. Nach der Lektüre bleibt der Eindruck einer organisatorisch durchdeklinierten autochthonen Gruppe stehen, in der sich die Tätigkeit der von Schuchardt herausgestellten „Deutungselite“ quasi mechanistisch zu allen Mitgliedern der Minderheit durchdrückt bzw. in der jedes Mitglied in der einen oder anderen Form in Verbindung zu diesem Führungskreis und den von ihm geleiteten Institutionen steht, ohne dass auch nur „ein Rest“ außerhalb bleibt. Schuchardt schreibt auf Seite 244: „Die Angehörigen der Minderheit sind untereinander heterogen, bilden aber nach außen eine homogene Gruppe, weil sie die gleiche, von der Deutungselite gepflegte, historische Abstammung verbindet. Daher kann es per Definition keine Außenstehenden innerhalb der Minderheit geben, da diese nicht die gleiche Legitimation für die Zugehörigkeit besäßen. Dadurch begrenzt sich die Minderheit auf

einen in dieser Hinsicht homogenen Personenkreis, der mit bestimmten Versatzstücken von Deutschland operationalisiert [...].“ Beim Rezensenten bleibt unklar, ob hier eine Selbstsicht der untersuchten Organisationen und der in ihnen tätigen Menschen beschrieben wird oder eine Sicht der Forscherin auf ihr Untersuchungsfeld. Auf Seite 22 heißt es: „Ich hatte keine Gelegenheit mit denjenigen zu sprechen, die in der Minderheit unsichtbar sind, weil sie keine Rolle in ihrem Leben spielt – weder privat noch institutionell.“ Es gibt demnach also „Andere“ in der deutschen Minderheit in Schlesien. Sie fallen nur nicht unter den in der Studie angewandten Minderheitenbegriff und kommen im Text nicht zu Wort. Damit wird aber der vorn festgestellte organisationsethnografisch fundierte Absolutheitsanspruch fragwürdig, der sogar als allgemeingültig für Minderheiten postuliert wird: „Minderheiten stellen als Institutionen abgeschlossene Netzwerke dar, die durch ihre Führungskräfte geprägt werden.“ (S. 122) Dieser Hauptkritikpunkt sei hier bereits herausgestellt, bevor die einzelnen Kapitel des Buches eine nähere Betrachtung erfahren.

Nach der Einführung gibt die Autorin in Kapitel 2 auf fünfzehn Seiten einen Überblick zur Geschichte Schlesiens seit dem 19. Jahrhundert. Es ist klar, dass bei diesem Seitenvolumen und einem so komplexen Geschichtsfeld wie Schlesien hier nur äußerst kursorisch verfahren werden kann. Leider hinterlässt die Lektüre des Kapitels einige Fragezeichen. So wird die Fachgeschichte der Volkskunde zu/in Schlesien kurz angerissen, ohne dass ersichtlich wird, ob und in welcher Art und Weise dies für den weiteren Verlauf des Textes von Bedeutung ist. Mit Blick auf die Ausdehnung Schlesiens nach 1815 in Bezug auf die Preußische Oberlausitz ist die Darstellung sehr verkürzt und lässt jeden Hinweis auf die hierzu bis heute andauernde landeskundliche Debatte vermissen. Widersprüchlich wird es auf Seite 33, wenn einerseits festgestellt wird, dass sozialer Aufstieg im oberschlesischen, zweisprachigen Industrieviertel nur über die deutsche Sprache möglich war, andererseits jedoch „die Sprache keinen Marker für Differenz dar[stellte]“. Besonders auffällig ist aber eine Fehlstelle: In der Darlegung der Geschichte Schlesiens nach 1945 erfährt die Landsmannschaft Schlesien in der BRD und ihr politisches Wirken keine Erwähnung. Hier deutet sich in Bezug auf die nach 1945 multilokale Wirklichkeit Schlesiens ein blinder Fleck an, der auch im restlichen Text leider nicht verschwinden wird.

Kapitel 3 stellt die wichtigsten theoretischen Gedankengebäude, auf die die Studie Bezug nimmt, sowie einige zentrale Begrifflichkeiten vor. Neben „Minderheit“ sind dies „Identität“ und „Erinnerung“. Zentrale volkskundliche Beiträge aus dem Themenkomplex der Konstruktion von Identität von unter anderem Hermann Bausinger, Beate Binder, Wolfgang Kaschuba und Silke Göttisch-Elten werden angeführt. Besonders wichtig sind aber für den Fortlauf des Textes einige Essays von Konrad Köstlin über Minderheiten im Allgemeinen sowie von Danuta Berlińska über die Situation in Schlesien im Speziellen, denen man in der Darstellung als gut gewählte Fixsterne immer wieder begegnet. Schuchardt erweitert die theoretische Grundierung außerdem um Aleida Assmanns Theorie der Erinnerungsorte sowie um deren spätere Texte zu Erinnerung und Trauma. Damit erhält die Arbeit ein weiteres gewichtiges Themenfeld, das in den Gesamtaufbau zu integrieren lohnend, aber auch anspruchsvoll erscheint – eine Herausforderung für den weiteren Text. Fragezeichen hinterließen beim Rezensenten in diesem Abschnitt lediglich Schuchardts Ausführungen zur politischen Situation der Minderheiten im heutigen Polen, bei denen sie es leider unterlässt, hierzu neben den Schlesiern auch die anderen anerkannten Gruppen zumindest einmal zu erwähnen. Generell bildet die polnische (Mehrheits-) Gesellschaft im gesamten Text leider auch sonst kaum mehr als eine Art Hintergrundrauschen.

Das vierte Kapitel widmet sich der Forschungsmethodik der Studie. Ihre Hauptbasis bilden neun leitfadengestützte Experteninterviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Minderheitenorganisationen sowie 23 narrative Interviews mit jungen Erwachsenen aus der Minderheit. Die Interviews wurden einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Schuchardt zitiert im Zusammenhang mit der Darstellung von Interviews W. Kaschubas Warnung davor, sie lediglich als Steinbruch zu gebrauchen ohne die Menschen, die Auskunft gegeben haben, als Personen greifbar zu machen und tatsächlich zu Wort kommen zu lassen, ihren Ausführungen also genügend Raum zu geben. Auch der von Schuchardt angeführte Hinweis auf Brigitta Schmidt-Laubers Forderung nach „Polyvokalität“ gehört in diesen Zusammenhang. Irritierend ist dabei jedoch, dass es nirgends im Text einen Hinweis darauf gibt, ob die Forscherin ihre Transkripte den Interviewten noch einmal vorgelegt und um eine Freigabe gebeten hat, bzw. ob Nachgespräche stattfanden. Eben solche dialogischeren Verfahrensweisen sind in den empirischen Kulturwissenschaften ein Echo auf die während der „Krise der Repräsentation“ geäußerte (Selbst-)Kritik gewesen und werden seither von vielen ethnografisch Forschenden beherzigt. Für ihren Feldzugang wählte Katharina Schuchardt die Rolle als Praktikantin in einer der Minderheitenorganisationen. Für ein research up im Rahmen einer Organisationsethnografie eine Wahl, die schnell viele Türen öffnen kann, die aber aufgrund der Nähe zum Untersuchungsgegenstand und wegen der hierarchischen Situation der gewählten Rolle als Praktikantin einen hohen Reflexionsbedarf mit sich führt. Leider erfolgt diese Reflexion in Kapitel 4 recht knapp und wird im späteren Textverlauf eher en passant in Nebensätzen ohne tiefere Strukturierung eingeflochten. Es soll damit nicht unterstellt werden, dass eine solche Reflexion unzureichend stattfand – sie teilt sich nur bei der Lektüre zu wenig mit. Aus der Position im Feld heraus sollen außerdem Ergebnisse teilnehmender Beobachtungen in die Darstellung einfließen. Als ein Produkt hiervon sind unter anderem einige ins Buch eingestreute Fotografien zu verstehen, die aber eher illustrativ Verwendung finden. Dies gilt nicht zuletzt für das Foto des Oppelner Markts auf dem Titel. So prominent in Szene gesetzt, erwartet man für den Text, dass der hier evozierte Stadtraum für die Darstellung größere Signifikanz erlangt, was sich aber nicht erfüllt. Generell bleiben konkrete Atmosphären und von ihnen abstrahierende Raumbezüge in der Darstellung lediglich angedeutet (beispielsweise die Dichotomie zwischen Oppeln und seinem ländlichen Umland), ohne wirklich vertieft und für die Analyse fruchtbar gemacht zu werden. In das Methodenspektrum reiht sich schließlich auch eine Medienanalyse zweier Publikationen der Minderheit ein, womit insgesamt ein anspruchsvoller Forschungsparcours eröffnet wird. In den folgenden drei Kapiteln werden dessen Ergebnisse aufeinander aufbauend dargelegt und zueinander in Beziehung gesetzt.

Kapitel 5 widmet sich zunächst der „Deutungselite“ und ihrem organisatorisch-institutionellen Umfeld. Gut herausgearbeitet wird hier vor allem das in den Gesprächen zum Ausdruck gebrachte Dilemma zwischen der durch die Fördermittelgeber in Deutschland von außen definierten Erwartungshaltung an die Arbeit vor Ort und den tatsächlichen Bedürfnissen der Mitglieder an der Basis in Schlesien. Es wird deutlich, dass Identität hier einmal mehr eher als operativ eingesetztes, inhaltlich flexibles Schlagwort fungiert, als tatsächlich einen mit allgemeingültigem Inhalt gefüllten Sinnkomplex darzustellen: Die deutsche Sprache gilt als Ankerpunkt und Distinktionsmerkmal, Größe und Menge erscheinen als wichtige Symbolkategorien von Minderheiten und – wie aus dem Zitat eines Interviewten auf Seite 128 ersichtlich – ist „Minderheit [...] auch als eine Profession zu verstehen“. Schuchardt bringt zur Charakterisierung der Organisationen als Fazit

treffend Köstlins Bild von der „Identitätsfabrik“ in Anschlag. Diese wichtigen Befunde zu Minderheit als performativem Akt werden leider nicht durch eine ausreichend tiefe Vorstellung der Interviewten begleitet, die im Kapitel durchweg individuell diffus bleiben und deren Biografien kaum näher vorgestellt werden. Die Forscherin spricht auf Seite 125 von „Erzählungen über die individuelle Hinwendung der Führungskräfte zu den Organisationen“ in den Interviews. Einblick in diese Erzählungen erhält der Leser/die Leserin nicht. Zitate bleiben eher kursorisch, längere Gesprächspassagen finden sich nicht.

Kapitel 6 schließt sich inhaltlich nahtlos an die vorangegangene Abhandlung an. Hier steht die offizielle Publizistik der Minderheitenorganisation am Beispiel zweier ihrer Zeitschriften im Zentrum. Ergänzend werden mit der Arbeit der Organisationen verknüpfte Erinnerungsdiskurse aus dem musealen Feld, aus dem politischen Diskursraum zur zweisprachigen öffentlichen Beschriftung und um einstige deutsche Friedhöfe herangezogen, in ihrer Tiefe aber weniger ausgeleuchtet als vielmehr nur angerissen. Wichtige Kernaussagen kreisen hier um die Bedeutung von Sichtbarkeit als politischer Zielkategorie von Minderheitenarbeit, in die Sprache wie Erinnerungsarbeit eingeflochten sind. Die Medienanalyse der Zeitschriften bleibt ähnlich wie die Experteninterviews zuvor sehr auf einzelne prägnante Sätze und Funde zugespitzt und wirkt mitunter etwas zu hermetisch und auktorial, auch, weil kaum wörtlich zitiert, sondern vielmehr mit eigenen Worten paraphrasiert wird. Der Rezensent stellt sich außerdem die Frage, ob nicht zur Gewinnung einer Außenperspektive auch die Hinzuziehung von bundesdeutscher landsmannschaftlicher Publizistik erhellend gewesen wäre, wie beispielsweise der „Schlesischen Nachrichten“, die die Entwicklung speziell in Oberschlesien nach 1990 immer wieder thematisierten.

Mit Kapitel 7 erreicht die Studie schließlich ihren nach Meinung des Rezensenten gelungensten Abschnitt. Das liegt zu einem großen Teil daran, dass die Darstellung zum ersten Mal etwas Raum erhält und daher in der Darlegung der Argumentation ruhiger und auch sprachlich souveräner wird. Allerdings findet sich auch hier bei der Wiedergabe der Interviews die bereits zuvor kritisierte Hermetik: Die 23 narrativen Interviews gewinnen in der Darstellung zu selten den Charakter wirklicher Narrationen, die Biografien der Befragten bleiben überwiegend diffus und über das gesamte Kapitel hinweg fällt es daher immer wieder schwer, einen Überblick über die Vielzahl der hier einbezogenen Akteure zu behalten. Mitunter wird auch in diesem Teil der Arbeit wieder Gesagtes durch die Autorin paraphrasiert, statt wörtlich zitiert zu werden. Auch bleiben die in den Gesprächen gestellten Fragen und Erzählimpulse der Forscherin zu oft ungenannt. Alles in allem finden sich jedoch auf den hundert Seiten dieses Kapitels viele besonders aus der Perspektive der vergleichenden *Minority studies* hoch anschlussfähige Beobachtungen und Selbstzeugnisse zum Themenkomplex der intergenerativen Dynamik und der damit verbundenen Repräsentationshierarchien bei autochthonen Minderheiten. Schuchardt konstatiert einen weitgehenden Bruch zwischen den (förder)politischen Rahmensetzungen der Arbeit der Organisationen und der Alltagserfahrung der Nachwachsenden sowie ihre zunehmende Verortung als „schlesisch“ zwischen bzw. quer zu den behaupteten und durch die Förderpraxis weitertradierten nationalen Polaritäten „deutsch“ und „polnisch“. Regionalismus als dritte Option, die Region als „das kleine Vaterland“ (Berlińska), der biografische Konflikt um die Frage von Abwandern oder Dableiben, die ambivalente Beziehung zum „Mutterland Deutschland“ und das besondere Verhältnis zur Generation der Großeltern – es ist lohnend, dies alles hier nachzulesen, und es werden hier zum Ende des Buches auch diskursive Positionierungen der Forscherin greifbar, die man zuvor mitunter

vermisst hat. Und schließlich enthält dieses Kapitel auch einen Befund, dem man die Kenntnisnahme durch die minderheitspolitischen Akteure in Schlesien wie auch ihre bundesdeutschen Förderinstitutionen wünscht: „Die in den vorherigen Kapiteln aufgezeigten unterschiedlichen und vielschichtigen Verarbeitungs- und Aushandlungsstrategien widersprechen dem ‚kulturellen Homogenitätsparadigma‘, welches der (politischen) Minderheitendefinition innewohnt. Problematisch wird dies, wenn sowohl die Deutungselite als auch nationale Förderinstitutionen von außen mit diesen Definitionen arbeiten.“ (S. 302)

Das im Fach seit 1993 viel zitierte „Wenn sie lesen, was wir schreiben“ von Caroline B. Brettell wäre hier also dezidiert als Wunsch zu verstehen. Allerdings sind Doktorarbeiten in erster Linie wissenschaftliche Qualifikationstexte, die in der Regel einer starren, der allgemein interessierten Leserschaft eher wenig zugänglichen Regie in Aufbau und Inhaltsanordnung folgen. Häufig sind es außerdem prekäre Texte in der Hinsicht, dass sie in einem festen Zeitrahmen erscheinen müssen, dessen Ende oft für die Autorinnen und Autoren in zeitintensiven arbeitsbiografischen Übergangsphasen liegt. Deswegen ist es in meinen Augen geboten, die Dissertationsfassung für ihre Publikation einem Verlagslektorat zu unterziehen, wenn hier breitere Leser(innen)kreise erreicht werden und auch die Menschen des Untersuchungsfelds Zugang zum über sie handelnden Text erlangen sollen. Solch ein Lektorat ist im Fall des Textes von Schuchardt klar nicht erfolgt, wäre aber nach Meinung des Rezensenten notwendig gewesen und hätte dem Endprodukt sehr geholfen. Diese Kritik richtet sich dezidiert nicht an die Autorin, sondern an den Verlag. Es erscheint angezeigt, generell einmal die Publikationspraxis vieler Wissenschaftsverlage in diesem Textgenre zu hinterfragen, in dem der hohe arbeitstechnische und finanzielle Aufwand auf Seiten der Autorinnen und Autoren leider oft in keinem ausgewogenen Verhältnis zur Arbeit auf der Verlagsseite steht.

Im Fazit bleibt damit zu konstatieren, dass Katharina Schuchardts Text einen wichtigen ersten Schritt bei der ethnologischen Betrachtung des gegenwärtigen Schlesiens und seiner Menschen aus deutscher „Mutterland“-Perspektive darstellt. Einigen Teilen hätte man mehr Raum zur Darstellung gewünscht, nicht alle im Forschungsplan angelegten Vorhaben sind als abgerundet zu betrachten. Auch stilistisch hätte der Text in einigen Passagen noch Schliff benötigt. Doch gerade die Einblicke in die gegenwärtigen Suchbewegungen und komplexen Selbstverortungen von Mitgliedern der jüngeren Generation werden für zukünftige Arbeiten in diesem Bereich der Schlesienforschung im Speziellen wie der vergleichenden Minority studies im Allgemeinen sehr hilfreich sein.

Robert Lorenz

Richard Bígl: Vývoj lužickosrbského časování a slovtvorby. Praha: Karolinum 2019, 158 b.

Pó wudašu přednego žěla českorěčneje historiskeje gramatiki serbšćiny (BÍGL 2013) w lěše 2013 jo řečywnědnik Richard Bígl 2019 pśedpolažył drugi žěl. Knigly su póscone Jiříju Mudrje (1921–2009), „nežištnému učitelu českých přátel Lužice“. Na 158 bokach w formaše A4 pśedstaja awtor wuwijanjanje konjugacije a słowotwórby. Pó zawježeńskich pśispomnješach (b. 13 sl.) zaběra se z konjugaciju (b. 15–40) a historiskimi pśeměnjajma mi werbalnych zdonkow (b. 41–59), pódawa tabele konjugaciskich mustrow (b. 60–82)